

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

## **Eine „Welt in Scherben“? Gender, Nation und Pluralität**

Ich kann mich noch gut an die grosse Zustimmung erinnern, als vor 25 Jahren die *Überparteiliche Fraueninitiative* in Berlin gegründet wurde. Das Konzept, die Gleichberechtigung der Geschlechter als breite demokratische Forderung quer zu allen Parteieninteressen zu verstehen, korrespondierte i.w.S. mit dem der damaligen Frauenforschung, die kein Spezialgebiet im Kanon der universitären Fachdisziplinen sein wollte, sondern eine gesellschaftlich wirksame Arbeit, die über die tradierten Disziplingrenzen hinausreicht. Solche Grenzerweiterungen haben wir damals mit grosser Selbstverständlichkeit und grossem Optimismus, mit beträchtlichem Erfolg und mit einem neuen Vertrauen in den Dialog vorgenommen.

Politische Bildung braucht als ihren wesentlichen Impuls eine *Anfreundung* mit der Welt. Diese Anfreundung kollidiert derzeit mit dem Bild einer „Welt in Scherben“, dieser Metapher aus der Mitte des letzten Jahrhunderts<sup>1</sup>, die heute angesichts sog. populistischer Bewegungen, der Kriegs- und Flüchtlingsrealität, der Zerreißproben Europas und nicht zuletzt der USA-Wahlen vom letzten November wieder aufgegriffen wird<sup>2</sup>. Sich mit einer „Welt in Scherben“ anzufreunden so wird zur paradoxen Herausforderung.

Wir sind heute in der Gefahr, den Optimismus und das politische Selbstvertrauen zu verlieren. Die Konflikte unserer Zeit werden brutaler und kennen keine festen Regeln<sup>3</sup>. Wir haben Grund zu befürchten, dass da, wo wir es nicht erwartet hatten, demokratische Institutionen demontiert und sicher geglaubte Ordnungen nicht nur verspielt, sondern bewusst zerstört werden. Wir sind konfrontiert mit dem Faktum, dass politische Macht erreicht werden kann mit der Verhöhnung des Rechtsstaats und der Verachtung der Presse, mit unverfrorenen Lügen und gezielten Desinformationen, mit Rassismus und weissem Nationalismus einschliesslich aller ungeahnten Entgrenzungen und Tabubrüche. Niemand weiss, ob die Demokratien das aushalten. Der Beweis scheint erbracht, dass die Akteure sich mit der Rückkehr zum männlichen Prinzip, mit Frauenfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit und mit der behaupteten Gefahr einer „Entmännlichung“ durch qualifizierte Frauen nicht schaden, sondern nutzen. Bestürzung auch nicht zuletzt deswegen, weil wir nicht wirklich auf die Ereignisse vorbereitet waren. In Nachlesen der USA-Wahlen heisst es z.B.: *Wer sind wir, „die wir ... nicht begriffen, dass die Leute für jemanden mit rassistischer, fremdenfeindlicher Sprache, mit einer Geschichte sexueller Beleidigungen stimmen würden?“*<sup>4</sup>. Könnte es sein, dass eine liberale und feministische Generation sich *„vor den Problemen derer verschliesst, die ausserhalb der eigenen Gruppe stehen“*<sup>5</sup>, dass uns unsere Art des liberalen Denkens von der Wirklichkeit abchirmt? Viele der Angesprochenen sagen *„Ich verstehe die Welt nicht mehr“*. Wie kommt es, dass auch kritische Zeitgenoss/innen die Macht und Gewalt dieser Entwicklungen nicht vorhersahen oder nicht wirklich ernst nahmen, so als sei für die eigene Meinungsbildung die Übereinstimmung mit Gleichgesinnten ausreichend?

---

<sup>1</sup> Titel der Jubiläumsveranstaltung 2015 des „Hannah Arendt Preises für politisches Denken e.V.“ (Hsg.): *Welt in Scherben*. Heinrich Böll Stiftung Bremen 2016. Die Metapher verwendeten Hannah Arendt, Herrmann Hesse, später „Ton Steine Scherben“ und der Techno DJ Thomas P. Heckmann „Welt in Scherben I-V“. Siehe aber auch das berühmte Lied der HJ und SA von Hans Baumann mit dem Refrain: *„Wir werden weitermarschieren / wenn alles in Scherben fällt / denn heute gehört uns Deutschland / und morgen die ganze Welt“*.

<sup>2</sup> z.B. Einladungsschreiben zum Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken 2015: *„Welt in Scherben. Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute“*

<sup>3</sup> s.z.B.: Wolfgang Bauer: *Das Gift des Krieges – Der Krieg im Sudan*. In: *Zeit Magazin* Nr.2, 5.Januar 2017, S.14-32

<sup>4</sup> Judith Butler: *Wer sind sie?* In *Süddeutsche Zeitung*, Nr.260, 10.November 2016, S.13

<sup>5</sup> Marc Lilla, zitiert im *Spiegel*, Nr.49, 2016, S.134

Das Wort *gender* ist heute zum ausgemachten Feind vor allem der ganzen Palette nationalistischer Rechter geworden<sup>6</sup>. Antifeministische Zirkel, sog. Identitäre Bewegungen, Maskulisten, Männerrechtler, Teile der AfD, vor allem der Jungen Alternativen<sup>7</sup> und darüber hinaus wollen den „Genderwahn stoppen“, verstehen sich als Notwehr gegen die „Diktatur des Genderismus“ und gegen eine „verweiblichte“ Gesellschaft, halten *gender* für eine „Kultur des Todes“, Gleichstellungspolitik für eine „Entmannung“ ganzer Generationen und für eine Unterminierung der Familie, Sexualkundeunterricht an Schulen für homosexuelle Trainingsstätten, Genderforschung für „feministische Umerziehungslager“<sup>8</sup> und für eine Verschwendung öffentlicher Gelder etc.

Es ist ein heilloses Gemisch aus Unverständnis, Vorurteilen, Häme und augenzwinkerndem Herrenwitz. Auch im common sense und in etablierten Medien finden sich sonderbare paradoxe Reaktionen. Die Rede ist von gekränkten Männern und verletzten Männlichkeiten, so als garantiere die unverletzte Männlichkeit eine harmlosere Variante der Dinge<sup>9</sup>. Aber auch unabhängig von solchen Verzerrungen stellt der Genderbegriff manche Anforderungen an eingewohnte Vorstellungen von richtig und falsch, natürlich und unnatürlich. Auch manchen Gutwilligen kommt der fortgeschrittene Geschlechterdiskurs oft abstrakt, elitär, hermetisch vor, so als behandle er lediglich Randprobleme oder als sei er nichts als eine weitere Stimme im Chor verrückter Minderheiten. Solche Meinungen krankten nicht nur an Hürden der Vermittlung. Sie spiegeln auch die hartnäckige und weit über den rechten Rand hinausgehende Abwehr, das Konzept Gender in einen grösseren Zusammenhang politischen Denkens zu stellen.

Über die selbstverständliche demokratische Forderung nach Gleichberechtigung hinaus liegt das kritische Potential einer Genderpolitik darin, „Geschlecht“ in seiner Vielfältigkeit und Plastizität ernst zu nehmen und so *Pluralität* für alle zur Einheit gezwungenen oder sich zwingen lassenden Menschengruppen einzufordern. Der Begriff Gender stellt sich damit quer zu allen Kategorisierungen, die Pluralität zerstören und Kollektivpersonen schaffen und erhalten wollen, die die Verschiedenen zum Singular nötigen – *die Frau, der Mann wie der Deutsche, der Syrer, der Flüchtling* etc. Der Genderbegriff weist solche Kollektivsetzungen zurück, die auch mit Hilfe tradierter Geschlechterordnungen Männern und Frauen vordefinierte Orte und Wesensmerkmale zuschreiben. Er untersucht die Auswirkungen einer exklusiven Geschlechter-Zweiteilung auf die Wissens- und Kulturproduktion und auf die politische Machtverteilung. Er definiert „Geschlecht“ bekanntlich nicht als etwas, was man *hat* und *ist*, sondern als Lernprozess, der im *going gender* von Generation zu Generation weitergetragen wurde, allerdings auch jede Menge unerwartete Ergebnisse zeitigt. Er weist die erzwungene „Ordnung“ der Zweigeschlechtlichkeit als grosse Unordnung zurück, als Scheinordnung, die „Männer“ und „Frauen“ immer wieder wie zwei gegebene Spezien handhaben und alle normabweichenden Formen in den Bereich der Pathologie befördern will oder bestenfalls als Abweichung toleriert. Aus Gender-Perspektive handelt es sich aber nicht um Abweichungen, nicht um Problemmenschen, sondern um Symptome einer normativen Gewalt, mit der das plurale Spektrum und die Selbstentwürfe der so verschiedenen Menschen verkannt und verletzt werden.

Genderforschung ist darauf aus, „Geschlecht“ zum exemplarischen Terrain zu machen, auf dem menschliches Leben sich in seinen pluralen Formen Geltung verschafft. Sie hat wie kaum eine andere Disziplin ein kritisches Bewusstsein für die Erfahrung von Unterschieden entwickelt<sup>10</sup> und

<sup>6</sup>Heide Oestreich: Gender matters. Antifeminismus in Deutschland. Infobrief FES Forum Politik und Gesellschaft Nr.6  
<sup>7</sup>s.z.B.: Neue deutsche Welle, in: Zeit Magazin Nr.52, 15.12.2016, S.34-47

<sup>8</sup> z.B. Björn Höcke (AfD): „Nur wenn wir wieder mannhaft werden, werden wir wehrhaft sein“

<sup>9</sup> 2015 wurden in Deutschland 117000 Frauen Opfer sexueller Gewalt, deren Täter keine Flüchtlinge, Migranten oder Islamisten waren.

<sup>10</sup>Michiko Mae: Nation, Kultur und Gender: Leitkategorien der Moderne im Wechselbezug. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung - Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden

Grenzsetzungen gewaltsamer Ordnungen zumindest aufgeweicht. Sie trägt dazu bei, falschen Identitäten zu misstrauen und ihren illusionären Charakter als „Verkürzung“ und „Miniaturisierung menschlicher Existenz“<sup>11</sup> aufzudecken<sup>12</sup>.

Für Hannah Arendt war Pluralität eine Existenzbedingung, die gegeben ist, die wir nicht entscheiden und die wir uns nicht aussuchen können. Das „*absolute Unterschiedensein jeder Person von jeder anderen*“<sup>13</sup> ist für Arendt ein *vorgängiges* Prinzip, ist Grundlage des Politischen und Grundlage des Zusammenlebens. Und weil nicht *der* Mensch im Singular, sondern *die* Menschen geschaffen wurden, ist jeder Mensch ein neuer, ein anderer Mensch. Pluralität ist damit eine unabweisbare *Tatsache* und zugleich eine moralische und politische *Forderung*: wir sollen sie annehmen und müssen sie schützen. Sie ist zerstörbar<sup>14</sup>, und diese Zerstörung ist gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch ethischer Maßstäbe, gleichbedeutend mit der Zerstörung menschlichen Potentials und dem Verfall des Politischen<sup>15</sup>. Bejahung der Pluralität heisst damit Bejahung eines Zusammenlebens, das sich der Grundbedingung unserer Existenz stellt: politische, „weltbegabte“ Wesen zu sein, die sich einer heterogenen Wirklichkeit zuwenden *können*.

Heute wird Pluralität häufig reduziert auf blosse Vielfalt und schöne Buntheit. Diese Vereinfachungen können für das Zusammenleben in bestimmten sozialen Milieus vielleicht wohltuend sein, sie suggerieren aber eine Harmlosigkeit, die „Unterschiede“ zum blossen vielstimmigen Vergnügen herabmildert. Pluralität macht die Welt aber nicht nur bunt. Sie ist auch eine Quelle notwendiger Kontroversen, und sie ist angewiesen auf ein Zusammenleben, das sich nicht auf die Bestätigung der *eigenen* Lebenswelt verdünnt. Vor allem setzt Pluralität selbst notwendige Grenzen. Denn alle zutage tretenden Unterschiede bilden eine Schwelle, die vor jedem Gegenüber überquert werden muss und nicht wie ein störendes Hindernis einfach weggeräumt werden kann. Das Eigene bricht sich am Anderen durch einen Abstand, einen schützenden Halt. Pluralität verlangt einen Respekt, der verhindert, dass die Verschiedenen sich zu nahe kommen, sich gegenseitig verletzen, dass sie verkannt, gleichgemacht und zur Zahl „eins“ gemacht werden.

Das Engagement für eine gendergerechte und zugleich identitätskritische Welt braucht einen politischen Rahmen, in dem die Gedanken verhandelt werden. Es braucht die Politisierung gewaltträchtiger Normen und eine Offenheit gegenüber pluralen Menschenbildern, um sie gesellschaftlicher Aufmerksamkeit auszusetzen. Diesen Rahmen kann erst eine Nation liefern, die den Geschlechterdiskurs in die politischen Schlüsselfragen der Macht- und Gewaltverhältnisse, der Kohabitation und Gerechtigkeit aufnimmt. Beide, Nation und Geschlecht, sind Resultate politischer Prozesse, die sich gegenseitig durchkreuzen und durchdringen<sup>16</sup>. Das ist nicht unbedingt Allgemeingut. Im allgemeinen werden Geschlecht und Nation in getrennten Disziplinen abgehandelt, womit die Geschlechterfrage ein ziemlich blinder Fleck z.B. in den Politikwissenschaften bleibt und die Genderfrage sich von ihrem politischen Grundlagen zu isolieren droht.

Nation und Geschlecht erfahren heute tiefgreifende Neudefinitionen. Sie dienen nicht mehr als Ordnungsmodelle, die das Schicksal sicher und unausweichlich bestimmen. Beide, Nation und Geschlecht, sind dabei, ihren tradierten Charakter als Identitätsstifter einzubüßen. Das sind Beunruhigungen, die gesellschaftliche Spaltungen provozieren und einen Unwillen, der die

---

2004, S. 620-625

<sup>11</sup>Amartya Sen: Die Identitätsfalle – Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München 2007

<sup>12</sup>Alain Badiou: Wider den globalen Kapitalismus. Berlin 2016. S.9

<sup>13</sup>Hannah Arendt: Vita Activa - oder Vom tätigen Leben. München 1981, S.164 ff.

<sup>14</sup>Agnes Heller: In: Hannah Arendt Preis für politisches Denken e.V. / Heinrich Böll-Stiftung Berlin/Bremen: Welt in Scherben, 2016, S.18

<sup>15</sup>Hannah Arendt: Was ist Politik? München 1993, S.9

<sup>16</sup>Michiko Mae: Nation, Kultur und Geschlecht, a.a.O., S. 623

virulente Frage stellt: „Wer ist WIR?“. In diesem irritierten „Wir“ spiegeln sich Veränderungen des Nationalen *und* Veränderungen der Geschlechterdefinitionen. Es sind konträre Antworten auf Globalisierung und Migration *und* auf Geschlechtergleichstellung und Unschärfen der Geschlechterdifferenz. Auf der einen Seite also Sympathien für Öffnungen jeder Art, für eine sich entgrenzende Welt voller Gelegenheiten und damit auch für Wege, herkömmlichen Geschlechterregimen zu entkommen. Auf der anderen Seite Rufe nach Rückkehr zur homogenen, ethnisch gefärbten heilen Nation, zur heilen Familie, zum heilen Geschlecht. Deutsche sollen „richtige“ Deutsche sein, Männer „richtige“ Männer, Frauen „richtige“ Frauen.

Das Festhalten an essentialisierten Geschlechterbildern korrespondiert also mit dem Festhalten an einer Nation als völkischem ethno-kulturellem Organismus. In dessen zeitlos scheinende Normen kann eine ebenso zeitlos scheinende Geschlechterordnung nahtlos eingebettet werden: in die Normen des Erbes, der Konstanz des Gewohnten, der vordefinierten Zugehörigkeiten. Ein wiederbelebter völkischer Nationalismus verlangt nach der traditionellen Definition der Geschlechter als ihren stabilisierenden Faktor. Er versteht die Zugehörigkeit der Staatsbürger/innen nicht in Begriffen politischer Gleichberechtigung und Pluralität, sondern macht Zugehörigkeit abhängig von einer weder ablegbaren noch erwerbbarer Ausstattung: der *Gleichartigkeit*. Solche Vorstellungen schmelzen die alten Geschlechtergehäuse ein in die vorpolitische Idee einer Abstammungsgemeinschaft, die die Fortschreibung ihrer Normen als „natürliche“ Normen garantieren soll.

Die alten Ordnungskräfte von Nation und Geschlecht sind aber längst brüchig geworden. Die Nation ist kein souverän planendes und entscheidendes Projekt mehr, und damit verblasst auch die Sortierungs- und Ordnungssucht der westlichen Moderne<sup>17</sup>, jedenfalls verliert sie ihren Furor und ihr gutes Gewissen. Ihre Fragwürdigkeit führt zu Affekten gegen internationale Räume und Bündnisse, gegen die Lebensfähigkeit eines kosmopolitischen Denkens und gleichzeitig gegen den Sinn vervielfältigter Geschlechterrealitäten. Die Erkenntnis, dass Ungewissheit und Mehrdeutigkeit aus unserer Existenz nicht herausgewünscht werden können<sup>18</sup>, ist nicht einfach ein postmodernes Kredo der 90er Jahre, sondern erweist sich als Gegenwartserfahrung, zu der die Instabilität ebenso wie die Offenheit des *Wir* gehört, des fremden wie des einheimischen. Wenn die Hierarchie der Ethnien gepaart mit aggressiver Männlichkeit aufersteht, wenn Fremdheit ihr Stigma behält und Fremde wieder zu Verwandten der Angst werden, dann gerät jedes weltbezogene politische Denken nur noch zur schönen Predigt. Der Ruf nach Homogenität, nach heiler Nation und heilem Geschlecht wird wegen seiner Exklusionskraft zum gefährlichen Ruf und wegen seiner Unmöglichkeit zum vergeblichen Ruf - abgesehen davon, dass es solche Homogenitäten nie gab und das falsche Wir einer falschen Identität kein Schutz ist.

Das Bild einer „Welt in Scherben“ entspricht vielleicht unserer gegenwärtigen Befindlichkeit. Es lässt allerdings vergessen, dass es Menschen gibt, die sich an der Vergrößerung der Scherbenhaufen *nicht* beteiligen. Deswegen ist das Bild riskant. Es suggeriert, dass die Zerstörung total und irreversibel ist, dass da nichts zu machen sei. Eine Anfreundung mit der Welt verträgt solchen Fatalismus nicht. Statt in Defätismus zu verfallen oder statt die Scherben – sofern das ginge - aufzusammeln und kitten zu wollen, fordert der Freundschaftsversuch dazu auf, zu entscheiden, was wir behalten wollen, was wir neu finden müssen, was neu zusammensetzen, was veränderungswürdig ist. Er braucht Menschen, die bereit sind, ein Zeichen zu setzen<sup>19</sup>, Menschen, die wissen, dass die Beherrschung der Pluralität nicht einfach auf schon „gekonntes“ zurückgreifen kann, vielmehr ein ständiges Lernen, Verlernen und Umlernen verlangt, und dass der Dialog eine Sisyphusarbeit ist, die auch mit denen aufzunehmen ist, die wir uns nicht ausgesucht haben<sup>20</sup>.

<sup>17</sup>Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz – Vom Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg 1992

<sup>18</sup>Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz*, a.a.O., S.98

<sup>19</sup>Timothy Snyder: *Setzen Sie ein Zeichen!* In: *Lettre international* Nr.115, 2016, S.11

<sup>20</sup>Judith Butler: *Am Scheideweg – Judentum und die Kritik am Zionismus*. Frankfurt/M. 2013

Am Schluss ihres Interviews mit Günter Gaus (1964) sagte Hannah Arendt: Das „*ist nur möglich im Vertrauen auf die Menschen, ... einem grundsätzlichen Vertrauen in das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht*“<sup>21</sup>.

---

<sup>21</sup>Hannah Arendt: Fernsehgespräch mit Günter Gaus: In: Ich will verstehen. München 1996, S.70